26 Sofia Thum, verwitwete Krementz

Sofia Krementz, 1846 geborene Maria Hubertine Sofia Trienes, gründete 1881 mit ihrem Mann Hubert ein Lebensmittel- und Gemischtwarengeschäft in der Euskirchener Neustraße.

Die Neustraße entwickelte sich in dieser Zeit zur Einkaufsstraße. Diesen Standortvorteil konnte das Ehepaar Krementz nutzen. So wurde in dem Geschäft alles angeboten, was die damals vor allem ländliche Bevölkerung brauchte: Neben den üblichen Lebensmitteln gab es auch Heringe aus dem Fass, Gewürze, Salz, Petroleum, Tapeten und Farben, Steingut und Porzellan, Sensen und Sicheln, Eisenwaren, Textilien – ja sogar Bohnenkaffee und Tee.

Nach dem frühen Tod ihres Mannes Hubert im Jahr 1892 führte die Witwe Sofia Krementz das Geschäft selbständig weiter. Sie thronte hoch über allem an der Kasse und hatte stets ein wachsames Auge auf Geschäft und Lehrlinge.

Im Handelsregister war das Unternehmen eingetragen auf „Hub. Krementz Wwe." (= Hubert Krementz Witwe) Die geschäftstüchtige Geschäftsfrau schaffte es, ihre sechs Kinder vom Gewinn ihres Lebensmittelgeschäftes alleine groß zu ziehen.

Sie baute ihr Geschäft weiter aus und errichtete mehrere Filialen im Raum Euskirchen. Diese lagen nur so weit auseinander, dass man sie mit dem Pferdefuhrwerk bequem erreichen konnte.

Vier Jahre nach Huberts Tod heiratete Sofia Krementz 1896 den Lehrer Heinrich Josef Thum. Mit ihm hatte sie eine Tochter. Die Geschäftsführung aber gab sie nicht auf. Ihr zweiter Mann starb nach nur neunjähriger Ehe.

Sofia Thum, verwitwete Krementz, hatte aus dem Gemischtwarenladen über die Jahre ein blühendes und expandierendes Familienunternehmen aufgebaut. Das übertrug sie 1921 auf ihren Schwiegersohn Wilhelm Trappe. Der wiederum richtete weitere 28 Verkaufsstellen ein – hauptsächlich in der Eifel bis hin zur Mosel.

Sophia Thum, verwitwete Krementz, starb am 7. Januar 1931 im Alter von 72 Jahren.

Die Firma existiert heute noch als „Hub. Krementz Wwe. GmbH & Co KG" in der Asselbornstraße und wird von Rolf Rainer Brinkmann-Schwalbe geleitet.

27 Magdalene und Emilie Hänel

Magdalene und Emilie Hänel waren beide Lehrerinnen in Euskirchen und haben sich besonders um die bildungsfernen Teile der Bevölkerung uneigennützig gekümmert.

Das war damals überhaupt nicht selbstverständlich.

Der Vater war 1897 aus der Lausitz als gelernter Töpfer eingewandert, als in Euskirchen die Westdeutschen Steinzeugwerke nahe dem Bahnhof den Betrieb aufnahmen. Dort arbeitete er als Ausbilder für das Töpferhandwerk. Er wollte eine Euskirchener Frau aus streng katholischem Haus heiraten. In deren Familie waren alle dagegen, dass die Tochter einen „Ketzer" (also einen Evangelischen) heiratete und so verweigerte die Familie den Brautleuten die Ausrichtung der Hochzeit. Am 8. Februar 1901 wurde trotzdem in Euskirchen, aber auf Kosten der Unternehmergattin Antonie Frings, katholisch geheiratet. So verhärtet waren die Moral- und Sittenvorstellungen damals.

Aus der Ehe gingen vier Töchter hervor. Die beiden ältesten Töchter Magdalene und Emilie besuchten die Ostschule und anschließend die Präparandie, das war bis in die 1950ger Jahre eine Vorbereitungsschule für den Lehrerberuf und das Lehrerseminar. Beide bestanden ihre Examina. Aber es war die Zeit nach dem ersten Weltkrieg, eine Anstellung konnten sie beide nicht finden. Große Erwerbslosigkeit und wirtschaftlicher Niedergang prägten die Gesellschaft.

Magdalene arbeitete zunächst als Bürokraft bei der Stadt Euskirchen und dann bei der Berufs- und Handelsschule. Erst viele Jahre später konnte sie in Friesheim eine Stelle als Volksschullehrerin antreten. Die Schwester Emilie fand erst in der so genannten „Taubstummenanstalt" (das war die Gehörlosenschule) eine Tätigkeit als Bürokraft. In dem erlernten Beruf konnte sie ab 1934 für 7 Jahre als Hilfslehrerin in Wißkirchen arbeiten, wechselte dann 1942 an die Westschule, an der auch ihre Schwester Helene inzwischen unterrichtete. Dort blieben die beiden bis zu ihrer Pensionierung 1966.

Über die Tätigkeit an der Schule hinaus waren beide Schwestern im Ehrenamt, engagiert für die armen und eher schlecht angesehenen Bürger im Rosental, einem sozialen Brennpunkt am Stadtrand. Neben der Lebensmittel- und Wohnraumversorgung in der Nachkriegszeit betraf das auch in der Wohlstandszeit die Beschaffung von bezahlbaren Wohnungen, Einsatz für Straßenbeleuchtung, Straßen und Wege zum Rosental und die Hausaufgabenbetreuung für Schulkinder. Auch nach dem Tode der Schwester Magdalene 1984 blieb Emilie Hänel weiter in der Caritas-Gemeinschaft engagiert, war 12 Jahre lang Mitglied im katholischen Pfarrgemeinderat, arbeitete bei der Gründung des Altenclubs oder dem „Arbeitskreis Rosental" mit.

Für ihre selbstlose und außergewöhnliche Einsatzbereitschaft für ihre Mitmenschen erhielt sie hohe staatliche und kirchliche Auszeichnungen. Sie starb im hohen Alter von 91 Jahren.

28 Josefine Fienup

Bernhard Fienup kam aus dem evangelischen Städtchen Lingen im Emsland nach Euskirchen. Er war im späteren Amt für Agrarordnung als Beamter tätig und wurde in das Presbyterium der evangelischen Kirche in Euskirchen gewählt. Seine Tochter Anna Josefine - eine von sechs Kindern und im Jahre 1900 geboren - entstammte folglich dem evangelischen Kulturkreis, eine damals nicht selbstverständliche Position im überwiegend katholisch geprägten Rheinland. Eine evangelische Gemeinde gab es hier erst seit 1876 und die Einweihung der Kirche an der Kölner Straße erfolgte 19 Jahre später.

Josefine Fienup war Lehrerin der evangelischen Schule in Euskirchen, die 1891 als einzügige Schule in wechselnden Gebäuden ihren Dienst begann. Fienup nahm ihre Tätigkeit 1929 an der zu dieser Zeit bereits zweizügigen Schule auf. Das gesamte Kollegium bestand aus gerade einmal zwei Personen.

Im Jahre 1939 wurde die Konfessionsschule durch das nationalsozialistische Regime aufgelöst und auf die verschiedenen Gemeinschaftsschulen der Stadt Euskirchen verteilt. Dies machte man nach dem Krieg durch die damaligen Besatzungsmächte rückgängig und eröffnete erneut eine evangelische Volksschule. Man erfasste zunächst alle Grundschüler in einer Klasse. Die Unterbringung erfolgte zu Beginn in der Gehörlosenschule – heute neben dem EDEKA Markt –, später erhielt sie einen Raum in der Nordschule. Schon 1945 übernahm Josefine Fienup die frei gewordene Leitung der Schule. Sie war es bis 1963.

Durch die Flüchtlingswelle nach dem Kriegsende platzte die Schule schnell aus allen Nähten. Aus Pommern, Ostpreußen und Schlesien kamen zahlreiche Heimatvertriebene und Flüchtlinge. Das sorgte auch in Euskirchen für einen sprunghaften Zuwachs an Gemeindemitgliedern. Auf Drängen der evangelischen Gemeinde und der Elternpflegschaft der Nordschule beschloss der Rat der Stadt Euskirchen den Neubau einer konfessionellen Schule. Im Dezember 1957 konnte dann endlich der Unterricht in der neuen evangelischen Schule an der Kölner Straße beginnen, die dann den Namen „Paul-Gerhardt-Schule“ erhielt.

Die so genannte Hilfsschule zog zunächst ebenfalls in das Gebäude an der Kölner Straße ein. Die Leiterin der Hilfsschule, Gertrud Schmöle, war eine Nachbarstochter von Josefine Fienup, sie wuchsen zusammen auf. Gemeinsam wollten die beiden eng befreundeten Frauen ihre Schulen und Schüler bestärken. Das war auch dringend nötig, diese Schulformen waren in der Euskirchener Schullandschaft echte Exoten.

Die ständige Streiterei um Besoldung und Bewertung der Lehrerstelle mit der Bezirksregierung in Köln wirkt auf uns heute kleinkariert, macht aber die Geringschätzung deutlich, die gegenüber dem Berufsbild und der aufopferungsvollen Arbeit gerade der weiblichen Mitarbeiterinnen in der Nachkriegszeit vorherrschte.

29 Maria Klee

Maria Klee, geb. Küster kam am 12. Januar 1898 in Euskirchen zur Welt. Nach dem Besuch der West-Schule arbeitete sie zunächst in der elterlichen Bäckerei. Mit 18 Jahren ging sie 1916 nach Liegnitz in Schlesien und absolvierte dort die Ausbildung zur landwirtschaftlichen Gutssekretärin. Zurück in der Heimat, fand sie eine Anstellung beim „Kreisblatt Schleiden".

Als sie dann Erwin Klee kennenlernte, führte sie die Liebe zurück nach Euskirchen. Erwin Klee und Maria Küster heirateten im Sommer 1927.

Bereits 1923 suchte die Bäckerinnung Euskirchen eine Kraft, die sich intensiv um die „Genossenschaft" der Innung des Euskirchener Bäckergewerbes kümmerte. Maria Küster übernahm diese Aufgabe.

Als 1926 die Innungskrankenkasse für Bäcker als erste Innungskrankenkasse im Kreis Euskirchen gegründet wurde, mussten ein Vorstand, ein Geschäftsführer und ein Kassenausschuss gefunden werden.

Aus dieser Zeit sind Maria Küsters Worte überliefert: „Ohne mich!" Das hielt aber nicht lange. Am Ende der Vorstands- und Ausschuss-Sitzung vom Angang 1927 stand die Geschäftsführerin fest: „Fräulein Küster".

Mit dem Fahrrad betrieb die Innungsangestellte Maria Küster, seit Juli 1927 Frau Klee, die Kundenbetreuung – von Euskirchen bis nach Lechenich, Zülpich, Münstereifel, Schwerfen und Kommern.

Kurz vor Weihnachten 1944 wurde Euskirchen schwer bombardiert. Maria Klee hatte kurz vor dem Angriff die wichtigsten Akten mit nach Hause genommen – auf die Münstereifeler Straße. Als die Geschäftsstelle bei dem Bombenangriff total zerstört wurde, führte Maria Klee die Geschäfte viele Jahre von zuhause aus – auch nach Kriegsende.

1947 gründete Maria Klee auch noch die Bäcker-Einkauf-Genossenschaft und wurde auch deren Geschäftsführerin.

Nach 60 Jahren Tätigkeit für die Innung amüsierte sich Maria Klee über ihren Ausspruch „Ohne mich". Aus dem „Ohne mich" war ihr Lebenswerk geworden: Die Innungskrankenkasse der Bäcker, die in den 1960er Jahren zur Innungskrankenkasse für 13 Innungen wurde.

Als Maria Klee nach 40-jähriger Tätigkeit als Geschäftsführerin ausschied, resümierte sie: „Ich bin stolz, dass die Kasse all die schweren Jahre überlebt hat. Ich bin glücklich, dass ich in all den Jahren nie ein Kassendefizit hatte. Und das Schönste war, dass ich in jedem Bäckerhaus zu Hause war."

Mit ihrer menschlichen Art und ihrem immer offenen Ohr für die Sorgen und Wünsche der Innungsmitglieder war Maria Klee die „gute Seele" von Innung und Krankenkasse. Dafür wurde sie anlässlich ihres 95. Geburtstags mit der Goldenen Ehrennadel der IKK ausgezeichnet.

Frau Dr. Kroner stellt das klassische Bildungsbürgertum in Euskirchen dar, aber im besten Sinne. Als eine hoch gebildete Frau, war sie selbstbewusst und immer bestrebt, diese Bildung auch weiterzugeben.

Geboren 1925 in Masserberg, in Thüringen, als einzige Tochter mit dem Namen Godiva (was „Gottesgabe" bedeutet) in einer gebildeten und bekennenden evangelischen Pfarrersfamilie. Schon der Vater war bei den Nationalsozialisten unangenehm aufgefallen, weil er sich gegen den Atheismus des Hitler-Regimes geäußert hatte, mit der Folge von Berufsverbot als Pastor und Gymnasiallehrer.

Tochter Godiva qualifizierte sich früh in Leipzig als Dolmetscherin in Englisch und Russisch mit exzellenten Noten, lernte zusätzlich zwei romanische Sprachen: Italienisch und Spanisch. Mit solchen Sprachkenntnissen ausgestattet, arbeitete sie nach dem Krieg als Dolmetscherin für die amerikanische Militärverwaltung, machte nebenbei den Führerschein – damals nicht alltäglich für Frauen. Keine drei Monate später kam Thüringen in die sowjetische Verwaltung. Die gleichen Fähigkeiten waren gefragt, diesmal in russischer Sprache. Die russische Gesetzgebung verlangte allerdings, dass Dolmetscher Mitglieder der Armee waren, da sie mit hoheitlichen Bereichen in Berührung kamen. Godiva nahm das Angebot an, zumal sie auch „russenfreundlich" eingestellt war. Sie wusste um die vielfältigen kulturellen Beziehungen zwischen Russland und Deutschland.

Aber es folgte rasch die Ernüchterung: Einschüchterung, Zensur, Bekämpfung von Religionen, die Einheitspartei, Erziehung zur Staatstreue durch Zwangsmitgliedschaft in Partei-Organisationen, Personenkult, Hetztiraden und Militärparaden. Das kannte man zu Genüge aus der Familiengeschichte in der Zeit der Nazis. 1947 floh die Familie über die grüne Grenze in den Westen nach Köln.

Nach kurzem Intermezzo für das Britische Militär arbeitete Godiva Kroner als Fremdsprachenkorrespondentin in dem Motorenwerk in Köln-Deutz. In Köln lernte sie ihren künftigen Mann kennen, ein im ostpreußischen Allenstein geborener Student, auch aus einem Lehrerhaushalt stammend. Etwas widerwillig zog sie 1956 mit ihm nach Euskirchen, wo Herr Kroner als Gymnasiallehrer Beamter war.

Frau Kroner war auf einmal nur Mutter und Hausfrau. Sie hatte als „Zugereiste" für die Bürgerschaft zwei entscheidende „Mängel"; sie beherrschte nicht das Euskirchener Platt und sie war Protestantin. Die stark wachsende evangelische Gemeinde unterstütze sie aber.

Godiva Kroner biss sich hartnäckig durch. Ihre Bildungskarriere begann: sie gab in dem Volksbildungswerk Russischkurse, sammelte erste Unterrichtserfahrungen, begann 1963 ein Aufbaustudium über die Volksschul- zur Gymnasialbefähigung als Lehrerin, gekrönt mit einer pädagogischen Promotion.

Als „Frau Dr. Kroner“ übernahm sie 1975 im Zuge der politisch gewollten Bildungsoffensive die hauptamtliche Stelle und den Ausbau der Volkshochschule in Euskirchen. Hier lag das Potenzial zu einem unbegrenzten Betätigungsfeld. Die neue Institution hielt vielfältige Angebote für unterschiedliche Bevölkerungsschichten bereit und wurde damit eine nicht mehr wegzudenkende Bildungseinrichtung.

Dr. Kroner war in ihrem Element und setzte sich energisch für jede Form der Bildung ein. Ihr Motto: „Belegen Sie lieber einen Kurs, statt einen Parkplatz in der VHS.“

31 Gertrud Schmöle

Gertrud Schmöle wurde selbst in eine kinderreiche Lehrerfamilie als fünftes von insgesamt sieben Kindern 1898 hineingeboren. Der Vater Hugo Schmöle war Volksschullehrer in Euskirchen, vielleicht war das der Antrieb für einen lebenslangen Einsatz um Kinder aus benachteiligten Verhältnissen und mit Lernbehinderung.

Sie besuchte mit 17 Jahren die Lehrerinnen-Bildungsanstalt und machte ihr Referendariat in Olpe. Sie wollte als Lehrerein arbeiten.

Während des preußischen Kaiserreiches gab es keinen klaren Weg für die sog. „schwachbegabten“ Kinder. Erste „Hilfsschulen“ entstanden ab 1881. Ihr Ziel war es, die Volksschulen zu entlasten, da die schwachbefähigten Kinder angeblich die übrigen Kinder in ihrem Fortschritt hemmten. Die Hilfsschüler waren mit geeigneten Methoden weiterzuentwickeln. Ein zweites Konzept befürwortete die Bildung von „Nachhilfeklassen" ohne räumliche Trennung von der Regelschule. Beide Konzepte fanden noch bis in die 50iger Jahre ihre Anhänger.

Kriterium für die Zuweisung eines Schülers zur Hilfsschule war das zweijährige Versagen in der Volksschule. Dabei wurde nicht unterschieden, ob es sich um eine Sprachbehinderung, Verhaltensstörung, Lernbehinderung oder geistige Schwäche handelte. Die Ursachen wurden im Kind selbst bzw. in seinen Erbanlagen gesehen. Auffällig war von Beginn an, dass Kinder mit Schwächen meist aus sozialarmen Schichten kamen; die Armut der Hilfsschulkinder wurde als geistige Armut gesehen.

Das Zurückbleiben der Kinder führte man nicht auf ihre soziale Lage, sondern auf die moralische Schuld ihrer Vorfahren und auf minderwertige Vererbung zurück.

Auf Initiative von Hugo Schmöle gründete man erst 1919 in Euskirchen eine städtische Hilfsschule. Ein Jahr später kam die Tochter Gertrud als zweite Lehrerin an diese Schule. Zusammen mit dem Schularzt, Dr. Paul Baron, wurden die in Frage kommenden Kinder in den einzelnen Volksschulen der Stadt ausgewählt. Bei einem Hausbesuch informierte man die betroffenen Eltern über den neuen Schultyp. Die ausgewählten Schüler sollten sich unterzogen einem Intelligenztest unterziehen, um ihren geistigen Entwicklungszustand zu beurteilen. Ein modernes Konzept, wenn man bedenkt, dass die Prügelstrafe immer noch als geeignetes Erziehungsmittel galt.

Gertud Schmöle erkannte, welchen Einfluss die sozialen Verhältnisse auf den Bildungserfolg haben. Die Übergabe eines Schülers in die Fürsorgeerziehung sah sie als Versagen ihrer Schule an.

Besonders belastend und kritisch galten die Zeiten nach 1933 mit der Problematik der sog. „Erbgesundheit“, die in vielen Fällen zur Sterilisierung oder gar Euthanasie führte.
Alle Beurteilungen der Schüler bei vermeintlich „angeborenem Schwachsinn“ hatten eine gewollte oder ungewollte Außenwirkung. Die Kinder sortierte der neue Schulleiter, ein strammer Parteigenosse, im Sinne der Ideologie der Nazis aus.

Nach dem Krieg sammelte Gertrud Schmöle ihre Kinder, Unterrichtsmaterial und Fördermittel ein, um zwei Jahrgangsstufen alleine zu unterrichten.

Jede Benachteiligung ihrer Sonderschüler stieß auf ihren heftigen Widerstand.

Sie blieb eine Befürworterin der getrennten Beschulung und setzte sich für eine neue Schule am Keltenring ein, die Mathias-Hagen-Schule.

32 Josefine und Maria Reiff

Josefine und Maria Reiff waren Schwestern mit einem Altersunterschied von einem Jahr. Ihre persönliche und erzieherische Entwicklung verlief entsprechen fast parallel. Die Geburtsdaten 1880 bzw. 1881 und das Sterbejahr 1968 sprechen für sich.

Sie stammten aus einem streng katholischen und konservativen Elternhaus, der Vater war ein alter Veteran der Euskirchener Zentrumspartei, ein gläubiger Christ und Streiter für die katholischen Interessen, besonders in den unseligen Jahren des Kulturkampfes.

Nach der Reichsgründing 1871 eskalierten Auseinandersetzungen der protestantisch geprägten preußischen Kultur- und Schulpolitik mit der katholischen Minderheit im neuen Nationalstaat, besonders im Rheinland. So wurde beispielsweise die geistliche Aufsicht in den Schulen durch eine staatliche Aufsicht ersetzt. Es gab Versuche, die Ausbildung und Einstellung von Geistlichen zu kontrollieren. Der Vorrang der Zivilehe wurde eingeführt.

Die Kinder der Familie Reiff wurden deshalb in einem Kloster im Rheinland erzogen und beschult. Die beiden älteren Töchter Josefine Maria und Maria Anna machen eine Ausbildung zu Lehrerinnen. Josefine arbeitete zunächst bis 1906 in Weilerswist als Privatlehrerin, später waren beide Töchter viele Jahre an der Westschule, der späteren Martinsschule pädagogisch tätig.

Die Schwestern Reiff waren alle im kirchlichen Leben der Gemeinden St. Martin und später auch Herz Jesu aktiv, eine größere Anzahl kunstvoller liturgischer Gewänder sind von ihnen angefertigt worden. Im Dritten Reich mussten sie oft mit den Schikanen der damaligen Machthaber und Parteimitgliedern fertig werden. Schülerinnen, die nicht im nationalsozialistisch geprägten „Bund Deutscher Mädchen“ waren, mussten deshalb samstags zur Schule. Statt des Unterrichts gab es Wanderungen zu den einzelnen Pfarrhäusern in der Umgebung Euskirchens. Freundschaftliche Verbindungen zu anderen Pastoraten und angesehenen katholischen Bauernfamilien der umliegenden Dörfer wurden gepflegt. Man versucht sich so der Beeinflussung der Nazis zu entziehen.

Für die Schwestern Josefine und Maria Reiff galt damals auch das sogenannte Lehrerinnen-Zölibat. Sie mussten seit 1880 aufgrund preußischer Rechtsauffassung während ihrer Berufstätigkeit alleinstehend bleiben, im Fall der Heirat wäre die Entlassung aus dem Lehrberuf zwingend gewesen.

Alle Volksschullehrerinnen wurden noch bis in die 50iger Jahre mit „Fräulein“ angeredet. Man war der Meinung, eine verheiratete Lehrerin könne sich nicht mit gleicher Hingabe ausreichend um Mann, Kinder und den Schuldienst kümmern. Die Abschaffung des Lehrerinnenzölibats erfolgte erst 1951.

Die Geschwister Reiff blieben deshalb unverheiratet und wohnten bis zu ihrem Tode im Elternhaus in der Mittelstraße. Die jüngste Schwester, Sibilla, führte entsprechend dieser unseligen Tradition zunächst ihren Eltern und später ihren Schwestern den Haushalt.

33 Julie Disse

Julie Henriette Maria Disse, geboren am 14. Februar 1886 in Hagen, als Tochter des Oberlandesgerichtsrats Bernhard Schlichter und dessen Ehefrau Auguste Freusberg. Sie besuchte die Schöningh'sche Seminarschule und legte die Lehrerinnenprüfung für das höhere Mädchenschulwesen ab.

Am 24. Oktober 1907 heiratete sie Gottfried Disse und zog nach Bocholt, wo ihr Mann Beigeordneter war. Als Gottfried Disse 1910 Bürgermeister in Euskirchen wurde, zog die Familie in eine Villa an der Münstereifeler Straße.

Als Frau des Bürgermeisters übernahm Julie Disse den Vorsitz im katholischen Elisabeth-Verein. Dieser widmete sich vor allem der Unterstützung der Armen in der Stadt. Sie saß ebenfalls im Vorstand der Mütterberatungsstelle des Frauenhilfswerks und beim Katholischen Frauenbund. Daneben engagierte sie sich auch im Vaterländischen Frauenverein.

Besonders in den Jahren des Ersten Weltkrieges engagierte sie sich als Helferin des Roten Kreuzes am Bahnhof in Euskirchen. Dort wurden die ankommenden Soldatenzüge versorgt. Mit besonderem Einfühlen kümmerte sie sich um die verwundeten Soldaten im Reservelazarett in der Taubstummenanstalt. Mindestens dreimal in der Woche besuchte sie das Lazarett. Ihre Kinder waren in diesen Zeiten in der Obhut der Dienstmädchen.

Die kritische Ernährungslage während des Ersten Weltkrieges machte auch vor der Bürgermeisterfamilie in Euskirchen nicht Halt. Da half auch die Zucht von Hühnern, einer Ziege und eines Schweins nicht viel, denn Eier und Fleisch mussten abgegeben werden.

Im Zusammenhang mit dem sogenannten Ruhrkampf folgte auch im Jahre 1923 für die Bürgermeisterfamilie die Ausweisung aus Euskirchen. Julie Disse und ihr ältester Sohn Gottfried brachten im Vorfeld per Eisenbahn einige Wertsachen nach Köln in die britische Besatzungszone zu Julies Schwester.

Am 22. Februar 1923 wurde Bürgermeister Gottfried Disse von französischen Gendarmen in seinem Haus verhaftet, bis zur Grenze der französischen Besatzungszone auf der rechten Rheinseite transportiert und dort abgesetzt. Die restliche Familie fuhr mit mehreren Handkoffern und einer Holzkiste mit den Hühnern zum Hauptbahnhof nach Köln und von dort zu Verwandten nach Hamm und Paderborn. Das nun beschlagnahmte Haus in der Münstereifeler Straße findet als Besatzungsquartier Verwendung. Im April 1924 konnte die Familie Disse wieder ins Rheinland und in ihr Haus zurück.

Julie Disse pflegte in ihrer Villa auf der Münstereifeler Straße auch in der Nachkriegszeit ein gesellschaftliches Haus. Jeden Sonntag nach der Heiligen Messe trafen sich dort Familienangehörige, Freunde und Bekannte zum Gespräch.

Die musikalisch begabte und kommunikationsfreudige Frau blieb bis zu ihrem Tode am 9. Mai 1965 für die älteren Euskirchener immer „die Frau Bürgermeister".

34 Maria Dahmen

Maria Sibilla Dahmen – eine der wenigen gefeierten Künstlerinnen aus Euskirchen. Sie stammte aus dem wohlhabenden Haushalt der Geschäftsleute Eschweiler und Dahmen. Der Vater war ein auch musisch interessierter Möbelfabrikant, die couragierte Mutter Katharina von 1919 bis 1933 eine engagierte Kommunalpolitikerin für die katholische Zentrumspartei.

Das Elternhaus war großzügig und ermöglichte Maria alle nur erdenkliche schulische, wie künstlerische Entfaltung. Sie war intelligent und sprachbegabt, was ihren musikalischen und beruflichen Interessen förderlich war: sie wollte nämlich unbedingt Opernsängerin werden. Es folgte ein Gesangsstudium in Köln und im Berlin der 20iger Jahre, eine turbulente und sozial prägende Zeit.

Ersten Erfahrungen auf der Opernbühne in Osnabrück folgte ein Stimmfachwechsel von der Altistin zum anspruchsvollen dramatischen Sopran. Das erschloss ihr herausfordernde Rollen wie die Carmen und besonders Partien in Bühnenwerken Richard Wagners.

Maria Dahmen wurde einhellig als gesangliches Talent mit viel Temperament und stimmlicher Klasse gefeiert. Merkwürdigerweise gab es trotz der begeisterten Fachkritiken immer nur kurze Engagements.

Es folgten schnelle Wechsel im Jahresabstand nach Hamburg, an die Bühnen in Leipzig - damals die Bühne für große Opernereignisse – sowie an das Landestheater Allenstein und nach Hagen. Viele Stationen in nur 6 Jahren. Damit war 1936 leider die große Opernkarriere bereits beendet. Hohe Gagen für ihre Rollen und das gutsituierte Elternhaus machten Maria Dahmen unabhängig und selbstbewusst. Eine Anbiederung an Funktionäre des seit 1933 dominierenden NS-Regimes und die anrüchige „Besetzungscouch“ lehnte sie strikt und offen ab.

Seit 1934 gab es eine zunächst rein künstlerische Zusammenarbeit mit dem Pianisten, Komponisten und Arrangeur Leo Eysoldt. Er brachte Maria an den damaligen Reichssender Köln mit der Bindung an die beliebte Sendereihe „Schöne Stimmen“. Eysoldt leitete dort ein Salonorchester mit bis zu 24 Musikern für anspruchsvolle Unterhaltungsmusik, auch mit Aufnahmen für die Telefunken und damalige Schallplattenindustrie, sowie mit umfangreichen Konzertreisen nach Skandinavien und die Slowakei. Die 1939 eingegangene Ehe mit Leo Eysoldt war aber eine herbe Enttäuschung und endete nach kurzer Zeit in der Scheidung.

Nach dem Kriegsende kehrte Maria Dahmen nach Euskirchen zurück und half den Eltern beim Wiederaufbau des zerstörten Elternhauses und der Möbelschreinerei. Nach guter bürgerlicher Tradition gab Maria noch etliche Hauskonzerte und Musikabende, auch im Saal des vormaligen Hotels Joisten.

Aber die Karriere war vorbei; mit ihrem Selbstbewusstsein und einem extravaganten Erscheinungsbild hatte sie sich von dem konservativen bürgerlichen Gesellschaftsleben entfremdet.

Der Hang zum Alkoholgenuss und ihr kleiner Privatzoo mit 15 Katzen und allerhand Federvieh wurden zum Trost einer ehemals großen Künstlerin, die hier im Grab ihrer Eltern 1979 beigesetzt wurde.

35 Agnes Deutschbein

Agnes Deutschbein erblickte am 17. November 1898 in Echternacherbrück das Licht der Welt. Die Familie zog 1905 zunächst nach Euenheim und 1906 nach Euskirchen. Als ihre Mutter 1908 bei der Geburt eines Kindes am Kindbettfieber starb, musste Agnes die Volksschule nach der siebten Klasse vorzeitig verlassen, um ihre jüngeren Geschwister mitzuversorgen.

Nach einem längeren Aufenthalt bei Verwandten in Holland absolvierte sie 1926 und 1927 in Wuppertal-Elberfeld eine Ausbildung zur Hebamme. Im Sommer 1927 bezog sie in Euskirchen eine kleine Wohnung in der Hochstraße und ließ sich als freiberufliche Hebamme nieder.

Zu dieser Zeit waren Hausgeburten die Regel. Erst zu Beginn der 1930er Jahre wurde auf Initiative Euskirchener Ärzte im damaligen Marienhospital eine Entbindungsstation eingerichtet – zunächst mit acht Betten für Notfälle.

Wie alle Hebammen, so musste auch Agnes Deutschbein Tag und Nacht auf Abruf zur Verfügung stehen. Geregelte Arbeitszeiten gab es nicht. Für Privatleben oder gar eine eigene Familie blieb keine Zeit.

Voruntersuchungen, Entbindungen und die Geburtsnachsorge im Stadtgebiet von Euskirchen, aber auch in den Dörfern Euenheim, Elsig und Frauenberg, hielten Agnes Deutschbein auf Trab.

Die Wege zu den Familien legte sie in den ersten Jahren mit dem Fahrrad, später mit einem Moped zurück. Stets mit wehendem Schleier auf dem Fahrrad oder dem Moped unterwegs, gehörte Agnes Deutschbein fest zum Stadtbild von Euskirchen.

Als in den Jahren 1944 und 1945 die großen Flüchtlingsströme einsetzten, war es manchmal nicht möglich, für die flüchtenden Frauen rechtzeitig zur Entbindung ein Haus zu finden. So betreute Agnes Deutschbein einmal acht Frauen mit ihren Säuglingen in einem Erdbunker bei Frauenberg.

Ab Mitte der 1950er Jahre fanden mehr und mehr Geburten auf der Entbindungsstation des Marienhospitals statt. Agnes Deutschbein war auch dort als freiberuflich Hebamme tätig – neben der Betreuung der Hausgeburten.

Für mehr als dreißig Kinder, oft aus Familien mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten, übernahm sie die Patenschaft. Im Volksmund wurde sie daher oft „Storchentante" genannt.

Im Laufe ihrer mehr als 40 Berufsjahre betreute Agnes Deutschbein ca. 13.000 Entbindungen. Für ihren unermüdlichen Einsatz erhielt sie 1965 das Bundesverdienstkreuz.

Mit 70 Jahren ging Agnes Deutschbein im November 1968 in Ruhestand.

Sie verstarb am 17. April 1986 im Alter von 87 Jahren.

Seit 2003 trägt eine Straße zwischen der „Jahnstraße" und „In den Herrenbenden" ihren Namen.